



Guitoo, Arash, *Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vormoderne bis heute*, Ergon, Baden-Baden 2020, 320 S., geb., 68 €

Arash Guitoo's Hauptthese in seiner islamwissenschaftlichen Dissertation ist rasch zusammengefasst: „Der moderne Sexualitätsbegriff westlicher Wissenschaftler“, der etwas opak als irgendwie exklusivistisch, universal und essentialistisch verstanden werde und wohl insbesondere „die westliche Homo-Hetero-Binarität“ (9) fokussiere,<sup>1</sup> habe in der iranischen Gesellschaft kaum Einfluss auf den Umgang mit der sexuellen Existenz des Menschen gehabt (274). Homosexualität sei in Iran weder ein Persönlichkeitsmerkmal noch eine „universelle Kategorie“ (2), sondern ein „habituelles Problem“ (275). Aussagen Ahmadinedschads, dass es in Iran keine Homosexuellen gäbe, seien somit sinnig (1f, 21 und 286). Folglich gebe es auch keine Homophobie in Iran: „Denn die Feindseligkeit gegenüber einem Typus von Subjekten setzt die Vorstellung von einem solchen voraus“ (276). Die „aktive Verfolgung gleichgeschlechtlicher sexueller Aktivitäten“ (3) durch die Islamische Republik sei ein Mythos westlicher Medien.

Vorweg: Vieles davon ist teilweise korrekt:<sup>2</sup> Weder „Iran“ noch „das westliche Sexualitätsverständnis“ sind schließlich monolithische Konstrukte, daher ist Guitoo's These zum Teil so korrekt wie ihr Gegenteil. Die gegenteilige These wenigstens unterstützte die Emanzipationsbestrebungen der Homosexuellen Irans, selbst wenn diese sich nicht zuletzt wegen sozialer

Repressionskräfte nicht offen als homosexuell identifizieren sollten. Guitoo's These hingegen stützt das Narrativ des iranischen Regimes und ist daher mitnichten so unpolitisch wie er suggeriert (29).

Selbst wenn es in Iran keine Homosexuellen nach einer spezifischen – und in der Fachwissenschaft spätestens seit 1948 überholten<sup>3</sup> – westlichen Definition gäbe, weil kulturell bedingt andere Codes von Sexualität dominieren (was teilweise zutrifft), ist die Schlussfolgerung, dass es dementsprechend auch keine Homophobie geben könne, in höchstem Maße albern und zynisch. Auf dem Brokeback Mountain gab es ebenfalls keine Homosexuellen; und doch waren alle Männer dort, die Sex mit Männern hatten, stets entschieden homophob.<sup>4</sup> Man könnte ebenfalls einwenden, Homosexuellen jegliche Realexistenz abzuspüren, sei bereits ein erstes Indiz für Homophobie.

Die Arbeit besteht aus drei Teilen. Im ersten untersucht Guitoo die mann-männliche Begierde in der vormodernen iranischen Gesellschaft – grob vom 10. bis 19. Jh. – anhand literarischer Texte (35–105). Wichtig hierbei ist der Hinweis, dass es keine politische oder religiöse Institution gab, die sexuelle Verfehlungen systematisch verfolgte (99), und eine Abgrenzung zwischen Homosozialität und Homoerotik fehlte (85). Verständnispfördernd wäre der Hinweis, dass es dieser Institution insofern nicht bedurfte, als die Familien selbst Wächter, Richter und Sanktionsinstanz über Bedrohungen der Familienehre waren.

Die Texte suggerieren, dass die sexuelle Rolle und das Alter bei Sexualakten entscheidender waren als das Geschlecht des Sexualpartners (101). Im Fokus stehen dabei die Beziehungen Erwachsener zu Heranwachsenden, d.h. Bartlosen (*amāred*), die innerhalb des 20. Jh. aus dem urbanen Leben Irans verschwanden (107). Ihr Verschwinden könne aber nicht als eine „Heterosexualisierung“ (113) durch die Einführung einer westlichen „Homo-Hetero-Binarität“ (195) interpretiert werden, wie das zweite Kapitel (107–199) argumentiert.

Im dritten Kapitel (201–280) erörtert Guitoo mann-männliches Begehren im heutigen Iran nach der Islamischen Revolution 1979. Die Hauptthese hier besagt, dass nach einer anfänglichen Politik der Einschüchterung (201) gegen säkular-liberale Eliten mit Westtendenzen in den 1990er Jahren eine Phase der Beruhigung begann und das Regime mitnichten eine systematische Vernichtungspolitik gegen gleichgeschlechtliche Sexualität entfaltet (207, 236, 286). Die wenigen Hinrichtungen, die dokumentiert sind, betreffen extreme Beispiele von Menschen, die die Regeln des gesellschaftlichen Versteckspiels allzu offensichtlich missachteten.

<sup>1</sup> Als Einführung in die Pluralität und den Wandel der Homosexualitätenvorstellungen inkl. der LGBTQIA+-Konzepte vgl. Mildner, E., Evans, J., Lautmann, R., Pastötter, J. (Hg.), 2014. Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven. Männerschwarm, Hamburg.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Lautmann, R., 2018. Homosexualität und Homophobie – ein Trajekt der westlichen Spätmoderne. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 29 (2), 36–58.

<sup>3</sup> Kinseys empirische Studien widerlegten die Idee einer antithetischen Binarität zwischen homo- und heterosexuellen Personen und zeigte ein Kontinuum auf: Kinsey, A.C., Pomeroy, W., Martin, C.E., 1948. Sexual Behavior in the Human Male. Saunders, Philadelphia, 636–666.

<sup>4</sup> Weitere Beispiele entschiedener unschwuler mann-männlicher Sexualität bei Ward, J., 2015. Not Gay. Sex Between Straight White Men. New York University Press, New York.

Dieser Analyse würde ich mit einigen Einschränkungen und Vorbehalten grundsätzlich durchaus zustimmen. Die Argumentation allerdings überzeugt mich nicht. Der enge Bezug an die teils doch recht kühnen Thesen des Thomas Bauer – die vormoderne islamische Welt sei diskurspluralistisch und ambiguitätstolerant, die westliche hingegen universalistisch und ambiguitätsintolerant (107–109) – ist in mehrfacher Hinsicht unglücklich. Der Münsteraner Arabist Thomas Bauer ist weder ein Experte für das europäische Mittelalter noch für Sexualitätsforschung. Bauer argumentiert, dass in der islamischen Kultur vom 9. bis zum 19. Jh. ein tausendjähriges Päderastenparadies erblüht sei;<sup>5</sup> die Ambiguitätsintoleranz des modernen Islams sei ein Phänomen der Moderne – und habe mit dem Islam nichts zu tun.<sup>6</sup>

Das literarische Motiv der Jünglingsliebe in der islamischen Literatur, praktisch in allen Sprachen, steht aber im Gegensatz zu den negativen Bewertungen gleichgeschlechtlicher Sexualität in der moralischen, medizinischen, juristischen oder theologischen Literatur und kann, das erkennt auch Guitoo, nicht zur Konstruktion einer muslimischen Toleranzkultur herangezogen werden. Die Poesie war schließlich zum einen ein Zufluchtsort vor staatlicher und gesellschaftlicher Repression und zum anderen waren homosziale Sphären die Kehrseite starker Geschlechtertrennung, arrangierter Ehen und der Sklaverei (ohne Sklaven hätte der Ausschluss der Frauen aus dem öffentlichen Leben und der Arbeitswelt nicht funktionieren können).<sup>7</sup> Kritische Stimmen zu Bauers Thesen sprechen daher auch von „Ambiguitäts-Müll“.<sup>8</sup> Die m.E. für vorliegende These wohl wichtigste Einschränkung zu Bauers Thesen stammt von Siegfried Tornow und argumentiert ebenfalls überwiegend mit persischer Literatur.<sup>9</sup>

Leider hat Guitoo keine der Kritiken berücksichtigt, obwohl seine These, dass der westliche Diskurs für die Entwicklung der Sexualitätsvorstellungen in Iran größtenteils irrelevant gewesen sei, in krassstem Widerspruch zu Bauer steht: „In der Mitte des 19. Jh. war der Westen mächtig genug geworden, seine eigenen Sexualitätsdiskurse der übrigen Welt aufzuzwingen. [...] Seit dieser Zeit gibt es [...] keinen Sexualitätsdiskurs mehr, der nicht eine direkte Reaktion auf den Westen darstellt oder doch von diesem wesentlich mitgeformt wird.“<sup>10</sup> Präziser wäre ohnehin von

Diskurspluralität zu sprechen. Es ist doch unstrittig, dass westliche Intellektuellendiskurse nur in den urbanen akademischen Milieus Folgewirkungen entfalten, in denen diese rezipiert werden. Selbst in westlichen Ländern wirken akademische Fachdebatten nicht immer merklich auf das Verhalten der Menschen in ländlichen Regionen oder in der Arbeiterschicht. Khomeinis *Fatwa* zur medizinischen Geschlechtsangleichung bei Intersexuellen ist in der Tat im Einklang mit der schiitischen Rechtsprechung; dass homosexuelle Männer, deren Geschlechtsmerkmale biologisch eindeutig ausgeprägt sind, aufgrund ihres Begehrens als „transgeschlechtlich“ betrachtet werden, ist eine Neuerung, die Guitoo mit seiner Herangehensweise nicht zu erklären vermag und daher leider auch ausklammert.

Guitoo radikalisiert Bauers Zuspitzung, wo es ihm passt, zusätzlich mit antiwestlichen Parolen, wenn er beispielsweise das Christentum als „lust- und liebesfeindliche Lehre“ (118) charakterisiert. Das ist schlichtweg falsch: Die christliche Lehre ist das krasse Gegenteil von Liebesfeindlichkeit. Gleichgeschlechtliche Liebe war im Hochmittelalter selbst in klerikalen Kreisen noch nicht negativ konnotiert; der Sodomiediskurs setzt sich erst im Spätmittelalter durch.<sup>11</sup> Die oft wiederholte These, das Sexualeben hätte sich mit der „aufklärerischen materialistischen Weltanschauung [...] zunehmend vom unmittelbaren Einfluss der Religion befreit“ (127) ist arg verzerrend verkürzt. Tatsächlich war es zunächst die Reformation, die neue religiöse Pluralität unter Christen, die zum Zusammenbruch der religiösen Autorität und zur Abtrennung resp. Privatisierung/Individualisierung des Moralischen führte: Die sexuelle Toleranz im 17. Jh. erwuchs direkt aus der religiösen Toleranz!<sup>12</sup> Diese Entwicklung versteht freilich nicht, wer den Toleranzgedanken in der westlichen Kultur kategorisch verleugnet. Verstärkt wurde der kirchliche Kontrollverlust freilich auch durch die zunehmende Verstädterung. Die Bemerkung, die islamische Theologie lokalisiere das Sündhafte außerhalb der Menschen, erschließt sich mir ebenfalls nicht: „Die Seele verlangt gebieterisch nach dem Bösen“ offenbart Koran 12: 53.

Im gleichen Atemzug wie der Einfluss des Westens auf die iranische Geisteswelt kategorisch abgelehnt wird, wird der Einfluss der Araber stillschweigend vorausgesetzt. Und das, obwohl dafür keine Indizien präsentiert werden. Kulturell, sprachlich und literarisch ist die iranische Geschlechts- und Sexualitätsvorstellung sehr viel stärker der indischen Sanskritliteratur verpflichtet – aber auch das blendet Guitoo rigoros aus. Schon deswegen wäre diese Arbeit vor hundert Jahren, als Professoren noch über Allgemeinbildung verfügten, an einer Universität in Deutschland in dieser Form vermutlich nicht angenommen worden.

5 Bauer, T., 2011. Die Kultur der Ambiguität: Eine andere Geschichte des Islams. Verlag der Weltreligionen, Berlin, 286, 302. S. a. Bauer, T., 2013. Islam und „Homosexualität“. In: Bauer, T., Höcker, B., Homolka, W., Mertes, K. (Hg.), Religion und Homosexualität. Aktuelle Positionen. Wallstein, Göttingen, 71–89.

6 Bauer, T., 2011, 53.

7 Kreutz, M., 2016. Zwischen Religion und Politik: Die verschlungenen Pfade der Moderne. Kreutz, Bochum, 83–99.

8 Tibi, B., 2017. Islamische Geschichte und deutsche Islamwissenschaft. Islamologie und die Orientalismus-Debatte. Ibidem, Stuttgart, 57.

9 Tornow, S., 2015. Die ‚schwulen Paradiese‘ und der Sündenfall. Die männliche Liebe im klassischen Athen, im islamischen Orient und im Westen. Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 50, 1–112.

10 Bauer, 2011, 270.

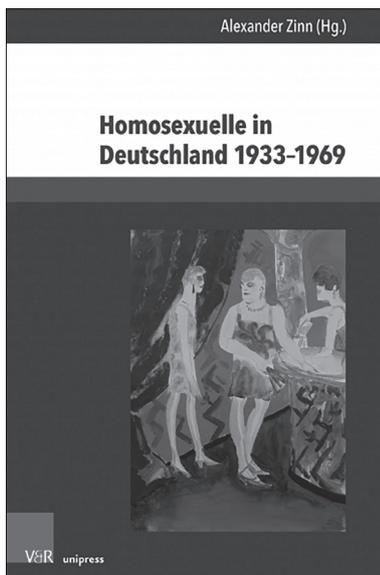
11 Boswell, J., 2015. Christianity, Social Tolerance and Homosexuality: Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century. The University of Chicago Press, Chicago.

12 Dabhoiwala, F., 2014. Lust und Freiheit. Die Geschichte der ersten sexuellen Revolution. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 97.

Diesen Niedergang der Geisteswissenschaften in der Bundesrepublik beklagt Guitoo übrigens ebenfalls: „Die heutige geisteswissenschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsforschung versteht sich häufig nicht nur als eine erkenntnisbringende bzw. erkenntniserzeugende Tätigkeit, sondern zugleich auch als einen politischen Akt.“ (29)

Die iranische Geisteswelt dem arabischen Kulturkreis zuzuschlagen, sollte sowohl Araber als auch Iraner verstimmen. Der Versuch, den persischen Medizindiskurs zu Sexualität an den arabischen anzuknüpfen, wirkt verzweifelt und wenig überzeugend. Richtiger wäre eine Anknüpfung an den Medizindiskurs Südasiens, aber hier krankt die Islamwissenschaft wieder einmal an der Islamisierung islamischer Kulturen und der Beschränktheit fachspezifischer Filterblasen.

Thomas K. Gugler (Frankfurt a.M.)



Zinn, Alexander (Hg.), *Homosexuelle in Deutschland 1933-1969. Beiträge zu Alltag, Stigmatisierung und Verfolgung*, V&R Press, Göttingen 2020, 203 S., kt., 27,99 €

Seit Beginn der zweiten deutschen Schwulenbewegung in den 1970er Jahren spielte das Narrativ der 1945 nicht zu Ende gegangenen Verfolgung mit NS-Methoden ein wichtiges Instrument in der historisch verankerten Selbstdarstellung selbstbewusster Schwuler und Lesben. Zugleich war es ein steter Zankapfel, beharrten doch Schwule und Lesben auf unterschiedlichen Deutungen der Vergangenheit. Während feministische Frauen betonten, die NS-Sexualmoral habe ganz selbstverständlich lesbische Frauen diskriminiert und diese trotz des Fehlens einer Strafbestimmung mit Gefängnis und Tod bedroht, blieben eine ganze Reihe schwuler Historiker bei ihrem Standpunkt, wonach lesbische Frauen ihre Sexualität zwar kaum ausleben konnten, aber aufgrund ihres Sexualebens nicht verfolgt worden seien.

Ein vehementer Vertreter der letzteren Position war und ist der Herausgeber Alexander Zinn, während die Gegenposition in den letzten Jahren vor allem Jens Dobler einnahm, auf den in diesem Sammelband zwar immer wieder hingewiesen wird, der aber als Autor nicht partizipierte.

Das Buch ist in 10 Aufsätze unterteilt, die sich den maßgeblichen zeitgenössischen und späteren Diskursen rund um Homosexualität im Nationalsozialismus und die bleiern Jahre bis 1969 widmen: Form und Ausmaß der Verfolgung in Stadt und Land (Zinn, Burkhard Jellonek, Stefan Micheler), den Debatten um Homoerotik in der Hitlerjugend (André Postert), der Situation lesbischer Frauen (Zinn, Samuel Clowes Huneke), der schwierigen Situation in der Nachkriegszeit (Susanne zur Nieden) und den 1960er Jahren (Julia Noah Munier, Karl-Heinz Steinle, Veronika Springmann). Den Abschluss des Buches stellt der Essay Rüdiger Lautmanns über die Überholtheit der Idee einer „Opferkonkurrenz“ (177–192) dar.

Die Autoren räumen mit einer Vielzahl von Unklarheiten in der bisherigen Vergangenheitsrezeption auf: Weder stellte die DDR die Verfolgung der Homosexuellen quasi ein (15f), noch war die Verfolgungspraxis im gesamten Deutschen Reich gleich. Es kam vielfach darauf an, ob die Polizeibehörden besonders engagiert waren und – wie Stefan Micheler in seinem Aufsatz (61–85) aufzeigt – genügend Unterstützung durch selbst berufene Blockwarte erhielten.

Auch verdeutlichen die Aufsätze, dass es nicht so einfach ist, zwischen „gleichgeschlechtlich liebenden Männern“ und „Knabenfreunden“ zu unterscheiden, wie dies in der Vergangenheit schwule und lesbische Verbandspolitiker getan hätten. Im Zusammenhang mit den Debatten um die sexuellen Verhältnisse in der Hitlerjugend lieferten sich homophobe Antinazis im Exil und homophobe Kader in Deutschland zeitweise ein ideologisches Wettrennen, wer sich am stärksten gegen gleichgeschlechtliche Interessen positionieren könnte, wie André Postert in seinem Aufsatz (85–102) schildert.

Im Fall lesbischer Frauen hingegen schien es eher so zu sein, dass die NS-Bürokraten selbst überrascht waren, wenn sie einmal mit einer solchen Konstellation konfrontiert waren. Alexander Zinn beschreibt dies anhand von ihm oder seitens der Kollegenschaft entdeckter Fallbeispiele (103–116). Samuel Clowes Huneke stellt das Orchester der Verfolgung, bestehend aus Polizei und Staatsanwaltschaft vor, das sich entfaltete, wenn der Jagdeifer erst einmal geweckt war (117–130). In diesem Fall bedienten sich die staatlichen Akteure des gleichen Konstrukts, mit dem sie homosexuelle Männer als Staatsfeinde benannten: die Gefahr der Verführung (123). Dies blieb jedoch die Ausnahme, einen Umfang wie die Verfolgung homosexueller Männer nahm die Bekämpfung der Lesben im NS nach Ansicht aller Autoren niemals ein.

Ähnlich war allenfalls die Erniedrigung der mit Gefängnis und/oder Konzentrationslager bestrafte Personen. Nach 1945 galten sie alsbald nicht mehr als „Opfer des Faschismus“. Die politische Linke, spätestens seit den Kampagnen der Exilpres-